Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 36 (1956-1957)
Heft: 4

Artikel: Weltanschauliche Briefe philosophischer Richtung
Autor: Hesse, Hermann
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-160552

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

WELTANSCHAULICHE BRIEFE PHILOSOPHISCHER RICHTUNG

VON HERMANN HESSE

An Leopold Ziegler September 1951.

Verehrter Herr Leopold Ziegler

Haben Sie Dank für Ihren Gruß und für Ihre mir teure Gabe, den «offenen Brief» über die Muttergottheit. Sie haben richtig vermutet, daß diese Arbeit auch für meine Frau viel Anziehendes haben werde. Sie hat Ihre Blätter uns vorgelesen, mir und einem Gast, und es ergab sich, daß von uns beiden jedes zur Diskussion darüber beitragen konnte: meine Frau aus ihrer vieljährigen Beschäftigung mit Antike und Mythologie, ich aus einer (freilich weit zurückliegenden) Sympathie für Erscheinungen wie Jakob Boehme, Oetinger etc. bis Solowjew. So konnten wir den Weg Ihrer Betrachtung mitgehen und uns, wie einst bei früheren Werken von Ihnen, an Ihrem Spürsinn für die unterirdischen Wasserläufe der Mythen erfreuen. Und natürlich hat uns zuletzt auch die Verknüpfung Ihres großen Themas mit dem brennendsten Problem der Gegenwart stark angesprochen. Daß eine wirkliche Fühlungnahme zwischen West und Ost nur aus jenen tief unter dem Aktuellen und Rationalen strömenden Urgewässern her möglich wäre, glaube auch ich. Und ich wehre mich oft, nicht gegen andre sondern in mir selbst, gegen den Zweifel daran, ob wirklich auf beiden Seiten jene Urmächte noch wirksam genug seien, um einmal nach oben und in die Problematik der Gegenwart hinein durchzubrechen.

Es wird nicht bei dieser ersten Lektüre bleiben.

Wir beide grüßen herzlich und hoffen, Sie haben im Engadin noch gute Tage gehabt.

* * *

Jan. 52.

An Cousine Irmgard

Danke, ich habe mich über deinen Brief gefreut. Der Andreas scheint aus dem Geschlecht der Oblomow zu sein und da wird er es in der heutigen Welt nicht leicht haben.

Gefreut hat mich auch dein Einwand wegen meiner Bemerkung über die bewaffnete Neutralität der Schweiz. Ich glaube, das Dilemma liegt darin, daß ich ein Einzelgänger bin und stets nur als Einzelner gelebt, gearbeitet, und mich in allem, was ich sagte, an den Einzelnen,

das Individuum, gewendet habe. Die christliche (zum Teil auch indische) Forderung, dem Bösen nicht Widerstand zu leisten, sich ohne Gegenwehr umbringen zu lassen — diese Forderung darf jeder Einzelne an sich selber stellen, aber nicht an andre. Die furchtbaren Entstellungen und Schiffbrüche, die der christliche Gedanke in der Weltgeschichte erfährt, kommen, wie ich glaube, alle daher, daß dieser Gedanke immer die Person, den Einzelnen, die einzelne Seele, meint. Nur der Einzelne kann sich opfern, nur er kann im Kampf gegen die natürlichen Triebe das Unmögliche erreichen. Eine Gemeinschaft, ein Volk kann das nicht, die wollen nicht nach diesen rein idealen Regeln regiert sein, sondern mit Zugeständnissen und Anpassungen rein praktisch behandelt werden.

Darum ist die jüdische Ethik weit lebensnäher, die jüdische Forderung nach Rechtschaffenheit weit praktisch-möglicher, sie hat als Ziel nicht ein Jenseits sondern die möglichst anständige Regelung des menschlichen Alltags.

...Leb wohl und sei herzlich gegrüßt

* * *

Antwort an die Mutter eines neunjährigen Knaben auf die Frage ob sie ihn jüdisch-orthodox oder frei erziehen soll

Juni 1952

Liebe Frau K.

Danke für Ihren Brief. Ihre große Sorge kann ich mitfühlen. Doch bin ich kein Erzieher und wenn ich es wäre, so könnte ich ja doch nur Menschen erziehen, die ich samt ihrer Herkunft und Umwelt genau kenne.

Im Grunde lautet die brennende Frage ja so: Sollen wir der Jugend möglichst viel an Tradition Halt und Norm mitgeben, oder sollen wir sie möglichst frei lassen, möglichst zu Elastizität und Anpassungsfähigkeit erziehen? Da die Welt, in die diese Jugend hineinwächst, keine moralische und seelische Ordnung mehr hat, helfen wir im ersten Fall der Jugend zwar, anständig zu bleiben und im Notfall anständig unterzugehen, berauben sie aber der Möglichkeit, in dieser amoralischen, rein dynamischen Welt mitzutun und Erfolg zu haben.

Theoretisch also wäre die Erziehung zu Norm und Orthodoxie das einzig Erlaubte. Wieweit wir die Bindungen trotzdem lockern wollen, muß allein unsre Liebe entscheiden. Wir dürfen es nur vorsichtig tun, und auch im besten Fall könnten wir nicht verhüten, daß die Jugend allzu früh vor moralische Entscheidungen gestellt und der Kindheit beraubt wird.

Es grüßt Sie Ihr

An Peter Suhrkamp (Sils Maria, Juli 52.)

Lieber Freund Peter

Gestern kam dein großer Briefbericht und wurde am Abend von Ninon feierlich vorgelesen, wir freuten uns, bewunderten deine Leistungen, wie die von Schröder und Heuss, und bedauerten auch einmal wieder die Überfülltheit und Hetze deiner Tage. Ein Zehntel davon würde genügen, mich umzubringen. Nun ist freilich auch mein Leben anders eingestellt und hat andre Gesetze als das eines Geschäftsmannes, es strebt durchaus nach «Innen», nach dem Centrum im Gegensatz zur Centrifuge, in der die Welt lebt, und auch wenn ich im Centrum nichts finde als die eigene Unruhe, so will und muß ich diese Unruhe eben doch erleben und zu eigen haben, ohne sie zu betäuben. Das «Geworfensein» als das die Philosophie unsrer Tage das Menschenleben bezeichnet, genügt mir nicht, ist ja auch ein nervös-hysterisches Drapieren des Ungenügens ins scheinbar Tragische hinauf. Dabei verliert auch eine hohe Wertbezeichnung wie «tragisch» jeden Wert, und der Mensch wird schon bloß durch sein Geborensein und sein Unvermögen, aus diesem Geborensein etwas Rechtes zu machen, zu einer Art Held. Na, du kennst dies Zeug ja zur Genüge.

Wir wandeln wieder unter den Lärchen und Arven, dankbar für die Größe und den Adel dieser schönsten Berglandschaft, die ich kenne. Wir fürchteten ein wenig, ich würde die Höhe nicht mehr ertragen, und ich bin, zwischen den heftigen klimatischen Einwirkungen und der täglich notwendigen Arbeit, auch reichlich schwach und müde, aber es ging und geht also doch, es ist noch ein Rest Vitalität da, sonst hätte ich auch nicht dieser Tage einmal träumen können, ich klettere über zwei Wagen eines fahrenden Zuges weg und höre den Freund, der mich dazu aufgefordert hatte, sagen «Für einen 75jährigen ist das noch allerhand...»

Wir wollen gegen Mitte August unser Gepäck heimbringen, dann per Bahn noch für zehn Tage nach Bremgarten. Im Sept., d. h. wohl etwa am 1. Sept., verschwindet Ninon für ca sechs Wochen nach Griechenland.

Leb wohl, hab Dank und sei von Herzen gegrüßt, Ninon grüßt mit.

Dein

* * *

Febr. 53

Lieber Herr M.

Sie wissen schon aus meiner Drucksache, wie es mit mir steht, doch möchte ich Ihnen doch einen kurzen Gruß noch senden. Ob

dieser Gruß auch eine Antwort auf Ihre Fragen ist, weiß ich allerdings nicht, denn ich habe diese Fragen nicht ganz verstanden.

Sie fragen, so glaube ich, was Joh. Seb. Bach mit mir zu tun habe, und ebenso, was Jesus uns heutige Menschen angehe. Ich weiß nun gar nicht, wie ein «heutiger» Mensch eigentlich aussieht. Ich selbst bin jedenfalls keiner. Es leben zwar auch heute einige Menschen, die ich liebe und verehre und die ich für vollwertig und edel halte. Aber weitaus die Mehrzahl der Menschen, mit denen ich lebe, deren Werk oder Vorbild mir etwas bedeutet, deren Vorhandensein mir tröstlich ist, lebt nicht in diesem trüben «Heute», sondern auf einer überzeitlichen Ebene, im «Steppenwolf» habe ich sie, glaube ich, die «Unsterblichen» genannt. Zu ihnen gehören Bach wie Jesus, Lao Tse und Buddha wie Giorgione, Corot oder Cézanne. Ich glaube nicht, daß es irgend einem Künstler, Dichter oder Denker anders geht: seine Kameraden sind vor allem die Vorangegangenen, die, deren Gedanken, Ziele und Ideale auch nach Jahrzehnten, Jahrhunderten oder Jahrtausenden noch lebendig und schön und wirksam sind, während die Kaiser, Könige, Staatsführer, Feldherrn, die Größen des «Heute», alle morgen schon veraltet und dann rasch vergessen sind. Was ist heut Kaiser Wilhelm, Hitler, Hindenburg?

Vielleicht können Sie etwas damit anfangen. Es würde mich freuen. Freundlich grüßt Sie Ihr

* * *

An Herrn H. G. Sch.-R, Holzhausen-Leipzig Okt. 53

Lieber Herr Sch.

Danke für Ihren schönen Brief, er hat mir Freude gemacht, auch als Zeichen dafür, daß in Ihrem Lande auch heute noch da und dort ein Leser von Meister Ekkehart vorhanden ist.

Ich kann Ihrem Brief in allem zustimmen. Irrig ist nur Ihre Annahme, meine Quelle für das Wissen um Meditation etc. sei Ekkehart. Dem ist nicht so. Ich habe zwar in meiner Jugend (ich bin 76 Jahre alt) auch Auszüge aus E. kennengelernt, aber er ist nicht der einzige Wissende und nicht der einzige Lehrer auf diesem Gebiet, wenn auch innerhalb der deutschchristlichen Welt der größte. Die Versenkung ist manche Jahrhunderte, ehe es ein Deutschland und ehe es ein Christentum gab, in zahlreichen Formen und Schulen Indiens, Chinas, Japans gelehrt und geübt worden, sie ist eine der fundamentalen Möglichkeiten des Menschengeistes, unabhängig von Nation und Religion, sie wird heute noch in Indien und Japan, neuerdings auch unter indischen Lehrern in Amerika gelehrt und gepflegt.

Genug, ich bin nicht mehr arbeitsfähig, Sie müssen mit diesem Dank und Gruß vorlieb nehmen. Schade, daß Sie den Opfertod Knechts nicht mögen. Vielleicht wird das mit der Zeit anders. Ich habe kein Bedürfnis, Erläuterungen zu meinen Dichtungen zu geben, es soll jeder Leser das aus ihnen nehmen, was ihm annehmbar und verdaulich ist. Freundlich grüßt Sie Ihr

* * *

An G. R., Abiturient Jan. 54

Lieber Herr R.

...Nach meiner Meinung sind in meiner Generation weit mehr Menschenleben durch allzugroße Einschnürung und Hemmung des Trieblebens verpfuscht worden als durch das Gegenteil. Darum habe ich in einigen meiner Bücher mich zum Anwalt und Helfer dieses unterdrückten Trieblebens gemacht — aber nie, ohne die Ehrfurcht vor den hohen Forderungen beiseite zu lassen, die von den Weisen und von den Religionen gestellt werden. Unser Ziel ist nicht: auf Kosten unsrer Natur zu lauter Geist zu werden. Unser Ziel ist auch nicht: auf Kosten der Güte, der Liebe und Menschlichkeit ein möglichst wildes Willkürleben zu führen. Sondern wir müssen zwischen den beiden Forderungen, denen der Natur und denen des Geistes, unsern Weg suchen, aber nicht einen starren Mittelweg, sondern jeder seinen eigenen, elastischen, auf welchem Freiheit und Bindung abwechseln wie Einatmen und Ausatmen. — Und ich glaube, daß Sie der Versuchung, Ihre Freundin zu «verraten», recht wohl werden widerstehen können. Mit freundlichem Gruß Ihr

* * *

Frau I. S. in Buenos Aires III. 54

Verehrte Frau S.

Soviel ich aus Ihrem Brief sehen kann, leiden Sie an einer Einseitigkeit des Strebens, nämlich an dem Bemühen, das Rätsel der Welt und Wirklichkeit auf rationalem Weg, durch Denken, zu lösen. Wir kommen dem Geheimnis aber so nicht bei, wir müssen und sollen zwar unsern Verstand gebrauchen und üben, aber nicht allein auf ihn hören. Die einfachen gesunden Menschen, das «Volk», werden mit dem Leben und seinen Abgründen dadurch fertig, daß sie sich in den Aufgaben und Freuden des Tags und der Stunde ausleben. Die Geistigen, die mit dem Zwang zum Denken, können in diese

Unschuld nicht heimkehren. Sie brauchen ein Gegengewicht gegen die Intelligenz und ihre Eitelkeit, und dieses Gegenmittel ist die Befreundung mit der Natur. Die meisten «Gebildeten» benützen dazu, soweit sie nicht selbst Künstler sind, die Kunst, sie finden im Betätigen oder Genießen von Malerei, Musik, Dichtung die Verbindung mit den Urkräften. Wem dies nicht genügt, um ein Gleichgewicht zu finden, der bedarf der Meditation, der Betrachtung und Versenkung. Der Weg dazu ist Yoga. Es gibt tausend Bücher darüber, die ich nicht gelesen habe, und es gibt, z. B. in Nordamerika, auch Yoga-Schulen, zum Teil mit indischen Lehrern. Auch sie kenne ich nur vom Hörensagen. Was ich zu gewissen Zeiten meines Lebens an Meditation nötig hatte, habe ich mir selbst erfunden, es ist nicht lehrbar und mitteilbar. Aber über jene Bücher und Schulen werden Sie gewiß manches erfahren können. Ich glaube, es wäre gut für Sie. Und auch von Ihrem Töchterchen, glaube ich, könnten Sie lernen. Sie haben sich ein hohes und edles Ziel gesteckt, aber darüber sehen Sie oft nicht, wie blau der Himmel ist.

Ich habe ungern geantwortet. Auch die besten Weisheiten werden beim Formulieren und Aussprechen leicht banal.

Mit freundlichen Grüßen Ihr

* * *

Herrn Hauptmann G. R. in Lübeck Oktober 1954

Lieber Herr Hauptmann

An die Freimaurerei, die mir nie etwas bedeutet hat, habe ich bei meinem Buche nie gedacht. — Schwieriger ist die Erklärung meines Verhältnisses zum katholischen Ordensbegriff und Mönchtum. Ich bin nicht Katholik, vielleicht nicht einmal Christ, aber meine Verehrung für die katholisch-mittelalterliche Kultur spricht ja schon aus der Erzählung von Knechts Gastaufenthalt bei den Benediktinern oder aus den Klosterschilderungen des «Goldmund». Ich habe für die Begriffe Orden, Kloster und Mönchtum eine große Verehrung. Aber wenn auch das katholische Mittelalter diese vom Geist bestimmte Lebens- und Gemeinschaftsform vielfach herrlich ausgestaltet hat, so hat es sie doch keineswegs erfunden. Es hat Mönche und Klöster lang vor dem Mittelalter und lang vor Christus gegeben, und gibt sie in Ostasien, auf Ceylon etc. heute noch, und diese vor- und nicht-christlichen Formen von Mönchtum sind mir ebenso ehrwürdig wie die abendländischen.

Mit freundlichen Grüßen Ihr

Montagnola, im Dezember 1954

Herrn Karl Fr. Borée, Darmstadt

Lieber Herr Borée

Danke für Ihren lieben Brief, der mir in jeder Hinsicht, vor allem in seiner Aufrichtigkeit, Freude gemacht hat.

Ich sehe die Dinge anders als Sie, gewiß, aber nicht in dem Sinn Ihres Briefes: daß Sie sich dem aktiven, ich mich dem kontemplativen Leben zugewandt und verpflichtet hätte. Für mich, der ich zwar christlich-protestantisch erzogen, dann aber an Indien und China geschult bin, sind alle diese Zweiteilungen der Welt und der Menschen in Gegensatzpaare nicht vorhanden. Für mich ist erster Glaubenssatz die Einheit hinter und über den Gegensätzen. Natürlich läugne ich nicht die Möglichkeit, solche Schemata aufzustellen wie «aktiv» und «kontemplativ», und läugne nicht, daß es nützlich sein kann, die Menschen auf Grund solcher Typenlehren zu beurteilen. Es gibt Aktive und es gibt Kontemplative. Aber dahinter steht die Einheit, und wirklich lebendig und im günstigen Fall vorbildlich ist für mich nur Der, der beide Gegensätze in sich hat. Ich habe nichts gegen den rastlosen Arbeiter und Schaffer, und habe auch nichts gegen den nabelbeschauenden Einsiedler, aber interessant oder gar vorbildlich kann ich beide nicht finden. Der Mensch, den ich suche und erwünsche, ist der, der sowohl der Gemeinschaft wie des Alleinseins, sowohl der Tat wie der Versenkung fähig ist. Und wenn ich in meinen Schriften, wie es scheint (ich selbst kann mich ja nicht von außen sehen) dem beschaulichen Leben den Vorzug vor dem tätigen gebe, so ist es vermutlich deswegen, weil ich unsre Welt und Zeit voll von aktiven, tüchtigen, rührigen, der Kontemplation aber unfähigen Menschen sehe. In jüngeren Jahren nannte ich diesen einseitig aufs Aktive gerichteten Menschentyp abendländisch, aber es ist ja längst auch der Osten «erwacht» und aktiv geworden. Neulich schrieb mir ein Chinese, er möchte Bücher von mir übersetzen und in China einführen. Ich schrieb zurück: das jetzige China hat Konfuzius und Lao Tse verboten oder doch für unerwünscht erklärt, und in einem Land, das zur Zeit seine eigenen Klassiker nicht ertrage, möchte ich kein Buch von mir übersetzt sehen.

Sie haben den Eindruck gehabt, ich halte Sie für einen mir ähnlichen Typ, mehr zur Betrachtung als zur Tat neigend. Es ist möglich, daß dieser Eindruck nicht ganz Täuschung ist. Aber schon daß Sie das Bedürfnis hatten, den bei mir vermuteten Irrtum zu korrigieren, daß Ihnen die Wahrheit lieber ist als ein auf Kosten der Wahrheit erworbenes Wohlwollen, macht die Distanz zwischen Ihnen und mir nicht größer, sondern kleiner. Mir sind Sie mit Ihrem Bekenntnis zu Tat und Wirken durchaus verständlich und willkommen.

Und wenn Sie mir sagen: «Ich stehe nicht nur tätig im Leben, sondern auch was ich schreibe, zielt immer auf unmittelbare Wirkung», so kann ich erwidern: Ich habe viele Jahre lang einen großen Teil meiner Gedanken, meiner Zeit und meiner Arbeit unmittelbar praktischen Zwecken, nämlich der Linderung von Not in Folge der Kriege, gewidmet, sondern ich habe auch als Autor und Künstler nur die wenigen Male eine volle Befriedigung empfunden, wo ein Leser mir sagte, von der Zeit an, wo er ein Buch von mir, oder einen bestimmten Satz in einem Buch von mir gelesen habe, sei er zu etwas Neuem erwacht und sein Leben habe eine andre Richtung genommen.

Ich darf nicht verschweigen, daß Geständnisse dieser Art mich nur selten erreicht haben, tröstlicherweise sind sie aber doch geschehen. Und ich darf auch nicht verschweigen, daß es in den meisten Fällen nicht gedankliche und willensmäßige, sondern dichterische Äußerungen waren, die so gewirkt haben, und daß ich in jenen Leser-Bekenntnissen weniger eine Bestätigung meiner Gedanken empfand, deren ich eigentlich nicht bedurfte, sondern vor allem eine Rechtfertigung meines Tuns als Dichter, meines Spieles als Künstler. Und dieser Rechtfertigung bin ich recht oft bedürftig gewesen.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

* * *

An Rudolf Pannwitz Montagnola im Januar 1955

Verehrter Herr Pannwitz,

Sie haben mich nach der Lesung des «Glasperlenspiels» mit einem Brief beschenkt, wie man ihn nur sehr selten bekommt; ich habe ihn mit Freude und Rührung gelesen und freue mich seiner als einer späten, unerwarteten Gabe. Er bringt mir das Verständnis eines Geistes von höchstem Niveau, den ich mir, was kritisches Vermögen und Weite der Bildung betrifft, überlegen weiß, und der überdies mir als Dichter ehrwürdig ist.

Das ist für mich Altgewordenen, der im Grunde keine Wünsche mehr hat, ein edles Geschenk, für das ich Ihnen dankbar bleiben werde. Es beschämt mich, daß ich es nicht besser erwidern kann, aber ich bin weder ein guter Leser noch gar ein guter Briefschreiber mehr. Ich muß zufrieden sein, wenn die Hände und Augen noch ein ganz bescheidenes Tagewerk verrichten können, das längst nicht mehr der eigenen Produktion gilt.

Vielleicht darf ich Ihnen als kleine Gegengabe ein paar Erinnerungen aus der Entstehungszeit meines Buches aufschreiben, da Ihr Brief mir jene Zeit wieder wachgerufen hat.

Die Vorstellung, die den ersten Funken in mir entzündete, war

die der Reinkarnation als Ausdrucksform für das Stabile im Fließenden, für die Kontinuität der Überlieferung und des Geisteslebens überhaupt. Es kam mir eines Tages, manche Jahre bevor ich mit dem Versuch einer Niederschrift begann, die Vision eines individuellen aber überzeitlichen Lebenslaufes: ich dachte mir einen Menschen, der in mehreren Wiedergeburten die großen Epochen der Menschheitsgeschichte miterlebt. Übriggeblieben ist von dieser ursprünglichen Intention, wie Sie sehen, die Reihe der Knecht'schen Lebensläufe, die drei historischen und der kastalische. Es gab übrigens in meinem Plan noch einen weiteren Lebenslauf, ins 18. Jahrhundert als die Zeit der großen Musikblüte verlegt, ich habe auch an diesem Gebilde nahezu ein Jahr lang gearbeitet und ihm mehr Studien gewidmet als allen andern Biographien Knechts, aber es ist mir nicht geglückt, das Ding blieb als Fragment liegen. Die allzu genau bekannte und allzu reich dokumentierte Welt jenes Jahrhunderts entzog sich dem Einbau in die mehr legendären Räume der übrigen Leben Knechts.

In den Jahren, die zwischen der ersten Konzeption und dem wirklichen Beginn der Arbeit am Buche lagen und in denen ich noch zwei andre Aufgaben zu erfüllen hatte, hat die Dichtung, die später den Namen Glasperlenspiel bekam, mir in wechselnden Gestalten vorgeschwebt, bald in feierlichen bald in mehr spielerischen. Es waren für mich Jahre leidlichen Wohlergehens nach einer ernsten Lebenskrise, und es waren auch Jahre der Erholung und wiederkehrenden Lebensfreude für das vom ersten Weltkrieg erschöpfte Deutschland und Europa. Zwar war ich in politischer Hinsicht wach und mißtrauisch geworden und glaubte nicht an die deutsche Republik und die deutsche Friedfertigkeit, aber die allgemeine Atmosphäre von Zuversicht, ja Behagen tat mir doch wohl. Ich lebte in der Schweiz, kam sehr selten nach Deutschland und habe die Hitlersche Bewegung lange Zeit nicht ernst genommen. Als sie nun aber, namentlich vom Bekanntwerden des sogenannten Bockenheimer Dokumentes an, mir in ihrer Gefährlichkeit und Dynamik sichtbar wurde, und als sie gar offenkundig zur Macht gelangte, war es freilich mit meinem Behagen zu Ende. Es kam mit den Reden Hitlers und seiner Minister, mit ihren Zeitungen und Broschüren etwas wie Giftgas aufgestiegen, eine Welle von Gemeinheit, Verlogenheit, hemmungsloser Streberei, eine Luft die nicht zu atmen war. Es bedurfte der erst um Jahre später bekannt werdenden massiven Gräuel nicht, es genügte dies Giftgas, diese Entheiligung der Sprache und Entthronung der Wahrheit, um mich wieder wie während der Kriegsjahre vor den Abgrund zu stellen. Die Luft war wieder giftig, das Leben war wieder in Frage gestellt. Dies war nun der Augenblick, in dem ich alle rettenden Kräfte in mir aufrufen und alles, was ich an Glauben besaß, nachprüfen und

festigen mußte. Es war etwas heraufgekommen, weit schlimmer als einst der eitle Kaiser mit seinen halbgötterhaften Generälen, und würde vermutlich zu Schlimmerem führen als zu jener Art von Krieg, die wir kennen gelernt hatten. Inmitten dieser Drohungen und Gefahren für die physische und geistige Existenz eines Dichters deutscher Sprache griff ich zum Rettungsmittel aller Künstler, zur Produktion, und nahm den schon alten Plan wieder auf, der sich aber sofort unter dem Druck des Augenblicks stark verwandelte. Es galt für mich zweierlei: einen geistigen Raum aufzubauen, in dem ich atmen und leben könnte aller Vergiftung der Welt zum Trotz, eine Zuflucht und Burg, und zweitens den Widerstand des Geistes gegen die barbarischen Mächte zum Ausdruck zu bringen, womöglich meine Freunde drüben in Deutschland im Widerstand und Ausharren zu stärken.

Um den Raum zu schaffen, in dem ich Zuflucht, Stärkung und Lebensmut finden könnte, genügte es nicht, irgend eine Vergangenheit zu beschwören und liebevoll auszumalen, wie es etwa meinem früheren Plan entsprochen hätte. Ich mußte, der grinsenden Gegenwart zum Trotz, das Reich des Geistes und der Seele als existent und unüberwindlich sichtbar machen, so wurde meine Dichtung zur Utopie, das Bild wurde in die Zukunft projiziert, die üble Gegenwart in eine überstandene Vergangenheit gebannt. Und zu meiner eigenen Überraschung entstand die kastalische Welt wie von selbst. Sie brauchte nicht erdacht und konstruiert zu werden. Sie war, ohne daß ich es gewußt hatte, längst in mir präformiert. Und damit war der gesuchte Atemraum für mich gefunden.

Ich tat damals auch meinem Bedürfnis nach Protest gegen die Barbarei Genüge. In meinem ersten Manuskript gab es einige Abschnitte, namentlich in der Vorgeschichte, die mit Leidenschaft gegen die Diktatoren und die Vergewaltigung des Lebens und Geistes Stellung nahmen, diese in der endgültigen Fassung größernteils gestrichenen Kampfansagen wurden in meinem deutschen Freundeskreise heimlich abgeschrieben und verbreitet. Die Dichtung erschien noch während des Krieges in der Schweiz. Sie wurde von meinem deutschen Verleger in einer Abschrift, in der die krassesten antihitlerischen Stellen weggelassen waren, den deutschen Zensoren zwecks Erlangung der Druckerlaubnis vorgelegt, wurde von diesen aber natürlich abgelehnt. Später hatte die kämpferisch-protestierende Funktion meines Buches für mich keine Bedeutung mehr.

Genug davon! Ich gab den durch Ihren Brief geweckten Erinnerungen an die Zeit der Entstehung meines Buches Raum. Nehmen Sie sie freundlich auf und seien Sie mit guten Wünschen gegrüßt von Ihrem

H. Hesse